14ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 49. Freitag, den 3. December. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

49ste Woche.

D. 3. Dec. 1806.	(Die Franzosen räumen Berlin.)
D. 4. Dec. 1825.	(Feuersbrunst zu Jauernik (Johannesberg) in Oesterreich Schlesien, — 104 Häuser in Flammen.)
D. 5. Dec. 1757.	(Friedrich des Großen wichtiger Sieg bei Leuthen.)
D. 6. Dec. 1563.	(Beim Einzuge des Kaiser Maximilian in Breslau wurde die Stadt das erste Mal erleuchtet, und soll dies die Idee zu den jetzigen Illuminationen gegeben haben.)
D. 7. Dec. 1806.	(Bombardement der Stadt Breslau durch Vandam.)
D. 8. Dec. 1462.	(Glatz wird zur Graffschaft erklärt.)
D. 9. Dec. 1757.	Zehn blasende Postillione kommen nach Oels und verkünden den Sieg bei Lissa.

Wohlthat des starken Schnürens.

Ein Doktor der Philosophie beweist die Wohlthat des starken Schnürens dadurch, daß er sagt: „Es nimmt alle albernen Frauenzimmer von der Erde und läßt nur die vernünftigen darauf zurück, damit diese gute Frauen werden."

Die Weltmacht.

Mel.: Herr Schmitt, Herr Schmidt, 2c. 2c.

Das Geld, das Geld —
Das Geld regiert die Welt, :,:
Es ist der mächtigste Regent,
Wo's mangelt, da fällt's Regiment.

Das Geld, das Geld —
Giebt Anseh'n in der Welt; :,:
Geehrt wird selbst sonst schlechtes Pack,
Wenn es nur Späne hat im Sack.

Das Geld, das Geld —
Macht schön in dieser Welt; :,:
Auch wird der Grützkopf witzig, klug —
Hat er nur Geld im Sack genug.

Verstand, Verstand —
Galt einst durchs ganze Land; :,:
Jetzt ist er außer Cours gesetzt,
Ist er nicht stark mit Gold versetzt.

Das Geld, das Geld —
Macht Gönner in der Welt; :,:
Doch, wo der Geldsack kehrt und wend't,
Da hat die Freundschaft bald ein End'.

Das Geld, das Geld —
Bahnt Wege durch die Welt; :,:
Es öffnet sich das schwerste Thor,
Schlägt man mit gold'nem Hammer vor.

Das Geld, das Geld —
Ist ein gewalt'ger Held; :,:
Wo diese Macht zu Felde zieht,
Traun, daß der Feind da fast entflieht.

Das Geld, das Geld —
Das adelt in der Welt; :,:
Beschnitt'ne wurden schon Herr von
Und hier gestempelt zum Baron.

Das Geld, das Geld —
Bestimmt in dieser Welt :,:
Den Werth des Menschen auf ein Haar,
Kein Maßstab je hier sich'rer war.

Das Geld, das Geld —
Macht blind hier auf der Welt; :,:
Der Goldsand ist ein wahres Gift,
Verdirbt die Augen, die er trifft.

Das Geld, das Geld —
Verbindet in der Welt; :,:
Ist's Mädchen reich, kommt's bald zum Mann,
Sind sonst auch tausend Makel dran.

Mit Geld, mit Geld —
Ward's Aufgebot bestellt; :,:
Doch da nur Geld das Bräutchen war,
So gab's ein schlechtes Ehepaar.

Das Geld, das Geld —
Ist Seel' der Handelswelt; :,:
Kein Unternehmen kam zu Stand',
Wo diese Spannflechs' man nicht fand.

Viel Geld, viel Geld —
Hätt' gern die ganze Welt; :,:
Drum weiß ich, daß der Wunsch gefällt:
„Komm zu uns Allen, **König Geld!!**"

Ein Starrkrampf.

In einer Gesellschaft kam in Laufe des Gesprächs der Magnetismus auf's Tapet. Dieses Thema, begann der Capitain H., ruft mir einen Vorfall ins Gedächtniß zurück, den ich selbst erlebt habe und der so grausenerregend war, daß ich mich noch immer nicht ohne Schrecken daran erinnern kann. Im magnetischen Zustande, wie in dem durch Einathmung der Aetherdämpfe hervorgebrachten, wird das Gefühl des Schmerzes völlig betäubt: bei mir trat jedoch einst das Gegentheil ein. Die Bewegungskraft allein wurde paralysirt; die Gefühlsnerven blieben unberührt, aber alle Muskelthätigkeit hörte vollkommen auf.

Ich befand mich bei meinem Regiment. Der Anfall geschah so plötzlich, daß ich wie ein Schla-

fender auf dem Sopha zurücksank. Ich versuchte nach Hülfe zu rufen, aber es war mir unmöglich. Ich konnte mich nicht rühren und nicht einmal die Augen öffnen. Ich vernahm deutlich alle Töne um mich her, ich hörte jeden Fußtritt auf dem Vorsaal, aber allem Anscheine nach war ich völlig leblos.

Wie lange ich in diesem Zustande lag, weiß ich nicht anzugeben. Die Augenblicke wurden mir zu Stunden. Jeder Fußtritt, den ich hörte, ward als Omen baldiger Erlösung begrüßt; aber nicht eine Seele kam in mein Zimmer — die Fußtritte gingen alle mit grausamer Gleichgültigkeit an meiner Thür vorbei. Nach so vielen getäuschten Hoffnungen vernahm ich endlich zu meiner unaussprechlichen Freude die Stimme meines Vetters Karl und eines andern Offiziers; ich hörte sie an der Klinke meiner Stubenthür greifen und lärmend ins Zimmer hereinstürzen.

Sie glaubten zuerst, daß ich schliefe oder mich schlafend stelle und schüttelten mich derb, ohne mich aufwecken zu können. Sie zogen mich bei den Haaren, ich blieb unbeweglich. Sie stachen mich mit Nadeln; ich hätte zucken mögen, war jedoch in lebloser Erstarrung festgebannt. Endlich fingen sie an zu argwöhnen, daß mir Etwas zugestoßen sei. Aber ich war ja noch warm! Nach wiederholten fruchtlosen Bemühungen, mich ins Leben zurückzurufen, schickten sie zuletzt zum Regimentschirurgen. Er kam, untersuchte mich und ich hörte ihn zu meinem Schrecken ausrufen: Ich fürchte, daß er nicht mehr ist! —

So würde ich also lebendig begraben werden! — Man wird begreifen, was ich bei einem solchen Gedanken empfand, welche Anstrengungen ich machte, um ihnen zu zeigen, daß ich nicht todt sei, daß ich Alles wisse, was vorgehe; aber alle meine Anstrengungen waren vergeblich, da ich keine Muskel rühren konnte. Jedes erdenkliche Mittel wurde angewendet — ich blieb regungslos. Ein zweiter Wundarzt ward gerufen, welcher der Meinung war, daß es doch vielleicht nur ein paralytischer Anfall sei. Ich schöpfte wieder Hoffnung.

Es ist unmöglich, die geistigen und physischen Qualen zu beschreiben, die ich erdulden mußte. Die Aerzte hielten es für nöthig, meine Nerven zu reizen, um ihre Thätigkeit wieder herzustellen; aber ihre Reizbarkeit war schon übergroß und der Schmerz, den ich bei ihren Versuchen litt, war furchtbar; und ihre Consultationen! Der Eine schlug ein Senfbad vor; der Andere fand, daß dieses bei weitem nicht stark genug sei; und ich konnte ihnen auch nicht durch die leiseste Bewegung zu verstehen geben, daß ihre Mittel schon zu gewaltsam seien und daß sie mit einem eingebildeten Uebel kämpften. Es war nicht das Gefühl, sondern die Muskelkraft, die der Stimulation bedurfte, was sie aber nicht wissen konnten.

Zwei ganze Tage — es schienen mir Jahre zu sein — blieb ich in diesem leblosen, aber bewußten Zustande. Ich verzweifelte daran, mich je aus demselben erlöst zu sehen. Außer Stande, meine Aerzte ihres Irrthums zu überführen und meine eigentliche Krankheit zu offenbaren, war ich von der Furcht geängstigt, von ihnen aufgegeben und lebendig begraben zu werden. Eine noch grausenhaftere Idee verfolgte mich. Ist dies vielleicht der Tod? begann ich mich selbst zu fragen. Lebe ich denn wirklich? Ist es möglich, daß die Todten hören und fühlen?

Solcher Art waren die Gedanken, die mich quälten. Die schlaflosen Stunden rollten langsam vorüber, ohne mir Ruhe zu bringen; die schrecklichsten Bilder stellten sich meiner Einbildungskraft vor!

Plötzlich öffnete ich die Augen. Mein Erstaunen und meine Freude waren so groß, daß ich es zuerst für einen Traum hielt und eine Zeit lang regungslos blieb, um nicht daraus zu erwachen. Dann bewegte ich die Hand — dann den Kopf — ich öffnete die Lippen — ich sprach! Die Verwunderung Aller, mit Ausnahme des Arztes, der meine Wiederherstellung als ein ganz natürliches, von ihm vorhergesehenes Ereigniß behandelte, war grenzenlos und sogar der Herr Doktor geruhten etwas Ueberraschung zu zeigen, als ich ihn an einige Aeußerungen erinnerte, die er gegen seinen Collegen über meinen Zustand gethan hatte. Bald darauf genas ich.

Triolett:

Nuß ohne Kern sei ohne Weib das Leben?!
Wie oft wollt Ihr die Lehre mir noch geben?
Ich alter Knabe sah es längst ja ein:
Nuß ohne Kern sei ohne Weib das Leben!
Und dennoch — lacht nur! — fürchte ich das Frei'n.
Wenn taub kein Kernchen, heiter stimmt ich ein:
Nuß ohne Kern sei ohne Weib das Leben! —
Wie oft wollt Ihr die Lehre nun noch geben? —

Plauderstübchen.

Provinzielles.

Breslau. Die Kaufleute hierselbst sind in neuerer Zeit durch mehrere Einbrüche durch die Fenster über den Gewölbethüren über die Gefährlichkeit derselben belehrt worden, trotz dem sind kürzlich wiederholt derartige Diebstähle verübt worden. Einem Kaufmann, Nicolaistraße Nro. 16, wurde das Fenster seines Schnittwaaren-Gewölbes in der Nacht eingedrückt, und aus dem Gewölbe muthmaßlich vermittelst eines Hakens, verschiedene Gegenstände, zusammen im Werthe von circa 120 Rthlr. gestohlen.

In derselben Nacht wurde das Fenster eines Kausladens auf der Schuhbrücke erstiegen, und die darin befindliche Kasse durch Einschlagen des Bodens, ihrer Baarschaft von 154 Rthlr. beraubt.

Aus dem Neißer Kreise. Ein bejahrter Rentier verlor vor vielleicht 20 Jahren ein Kapital von 1500 Rthlr. in Folge einer nothwendigen Subhastation eines Gutes, bei welcher die Hypothek darüber ausfiel. Der Hypothekenschein, welcher wahrscheinlich von der betreffenden Behörde nicht mit dem gehörigen Löschungs-Vermerk versehen worden, blieb in den Händen des Rentiers, bis ihm derselbe durch irgend welche Vorspiegelungen abgeschwatzt und zur Ausbietung gebracht wird. Wirklich gelingt es, den vollen Betrag dafür zu erhalten, und so geht denn das Instrument verkäuflich von einer Hand in die andere, bis endlich der Rentier nach einer langen Reihe von Jahren von einem berühmten Justiz-Beamten jetzt ein Schreiben erhält, wonach er sich unverzüglich zu diesem zu begeben, und 1500 Rthlr. und die entstandenen Kosten für Anbringung eines ungiltigen Hypotheken-Instruments mit zur Stelle zu bringen hätte, widrigenfalls er sich die schädlichen Folgen einer Kriminal-Untersuchung zuziehen würde. Natürlich säumte der geprellte Rentier nicht dieser Aufforderung schleunigst Folge zu leisten, und 1500 Rthlr. wie 200 Rthlr. Kosten zu erstatten, worauf das Instrument vernichtet wurde.

Löwen. Am 22. d. M. ist das neue Schullehrer-Seminar eröffnet worden, und enthält dasselbe, da von 19 Präparanden 3 zur Aufnahme nicht tauglich befunden wurden, bis jetzt 16 Zöglinge.

Reise eines Pfunds Baumwolle.

Die folgenden Abenteuer eines Pfunds verarbeiteter Baumwolle beweisen zur Genüge die Wichtigkeit der Fabriken: „Unlängst wurde von Glasgow ein kleines Paket Musselin vom Gewicht eines Pfundes nach London geschickt, dessen Geschichte folgende ist: Die Baumwolle kam aus den Vereinigten Staaten nach London, und von hier ging es nach Manchester, wo es zu Garn gesponnen wurde. Von Manchester wurde es nach Paisley geschickt und dort gewebt. Hierauf wurde es in Ayrshire tambourirt, in Dunbarton genäht, und dann wieder nach Paisley zurückgesandt, um von dort nach einem entfernten Orte der Grafschaft Renfrew zur Bleiche geschickt zu werden. Alsdann wurde es wieder nach Paisley zurückgebracht und von da endlich nach London abgeschickt. Es ist schwer, die Zeit genau anzugeben, die erfordert wurde, um diesen Artikel zum Verkauf auszustatten; wir glauben aber der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir behaupten, daß man von seiner Verpackung in Amerika an zwei Jahre bedurfte, ehe es zum Verkauf fertig im Magazin zu London ankam. Es muß demnach 3000 Meilen zur See und 920 zu Lande gemacht und zum Unterhalt von nicht weniger als 150 Personen beigetragen haben. Sein Werth ist während dieser Zeit um 2000 Prozent gestiegen."

Ein Mirabeau en détail.

(Pariser Genrebild von Dr. Old in Paris.)

„Meine Herren und meine Damen! nähern Sie sich gefälligst. Nur Muth! Sie können ja Alles anschauen, ohne Etwas zu kaufen. Aber wenn Sie es gar nicht ansehen, wie wollen Sie's denn kaufen? Nicht wahr, mein Herr! das ist ein schönes Portefeuille? Hier heb' ich's frei in die Luft. Betrachten Sie es doch genau, nach allen Seiten, das feinste Leder, das zarteste und reinste, welches auf dem ganzen Universum existirt, und das theuerste, wohlgemerkt! steckt in diesem Artikel. O, lächeln Sie nicht, Madame! Sie verstehen wohl recht gut die Küche, das erkennt man gleich an dem Handkorb, Madame! aber Kunstgegenstände, nein Madame! die verstehen Sie nicht. Betrachten Sie doch das prachtvolle, seltenschöne Portefeuille genau beim Licht, Sie werden staunen über die Arbeit und den Inhalt. In dieses Portefeuille können Sie alle, so wie jedes einzelne Individuum tausend Stück Bankbillets hineinlegen, jede Note zu tausend Francs, **ergo** ist das Portefeuille eine Million werth. Aber fürchten Sie nicht, es kostet keine Million, nicht einmal eine halbe, nicht eine viertel, nicht eine achtel, nicht das Sechszehntel einer Million, es kostet — nur — was glauben Sie, Mademoiselle? Sie scheinen eine Kennerin der Kunst zu sein — nehmen Sie es nur in die Hand — mir gilt das gleichviel, aber beschmutzen Sie es nicht; denn das Leder ist sehr **susceptible**, äußerst delikat. — Ich sehe, Sie haben Lust, es zu kaufen. **Messieurs**, beeilen Sie sich! **Mesdames**, festen Entschluß gefaßt, aber rasch! Denn so mit einem Male ist es verkauft und Sie würden es dann zu spät bereuen.

„Gestern, sage gestern! an einem einzigen Tage, sage im Verlaufe von kaum drei Stunden habe ich auf dem **Boulevard des Italiens 400** solcher Portefeuille's verkauft und das Publikum war äußerst fachirt, das habe ich gleich an den finsteren Gesichtern und dem allgemeinen Unwillen erkannt, daß ich so wenige feil geboten, aber mein Gott! man hat doch noch andere Gegenstände der Kunst und der Industrie, und wir müssen Eines mit dem Andern an den Mann bringen. Ein Kaufmann muß Alles und Jegliches, nach Wunsch der geehrten Käufer, bereit halten. Also das besagte Portefeuille, **Mesdames et Messieurs** — denn ein Negociant darf doch auch den Preis nicht vergessen — ist keine Nebensache. — Auch sehe ich, daß mehrere unter Ihnen eben so neugierig als gespannt sind; viele Hände und Aller Augen sind darauf gerichtet. **Eh bien**! das Portefeuille kostet, es kostet — nur — da ist ein Herr, ein Engländer, wenn ich nicht irre, und Engländer, **ma fois**, das sind die Männer der Industrie, Männer, die Kopf und Herz besitzen, die Gehirn im Finger und die Hand im Kopfe haben, also ein solcher Herr kann das Wahre vom Falschen, das Echte von der Imitation wohl unterscheiden, nur ein Herr Engländer weiß das wahre Verdienst nach seinem wahrhaft inneren Werth zu beurtheilen, also das Portefeuille gehört Ihnen. Ja, den Preis wollen Sie wissen? Das Portefeuille kostet nur — und nicht Einen Sou mehr als — — Ah, Madame! Sie wünschen auch eines? **Eh bien!** Sie sollen es haben. Hier ist ein ächter Saffian, das feinste Corduanische Leder, kommt von Gibraltar. Sie bekommen in ganz Afrika und auf der ganzen Welt nichts Aehnliches, nichts Besseres. Wünschen Sie, kleiner Herr! auch so ein Portefeuillchen? Ich kann Ihnen noch mit Einem aufwarten, das Leder ist etwas grau, aber noch feiner, als das weiße, und dieses Kinder-Portefeuille kommt — ja, ja, junger Herr! Sie können mir auf's Wort glauben — directe über den Kanal **de la Manche** aus — aus — Spanien. Also schnell, denn wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, einem Negocianten ist die Zeit kostbar, die Zeiten sind theuer. — Ja, Sie mögen es Alle wissen, wie hoch ich es anschlage. **Eh bien**! das mögen Sie gleich erfahren, nur mache ich Sie im Vorhinein aufmerksam, daß ich Alles um die Hälfte verkaufe — Verlust ist mein einziger Gewinn — denn die Artikel häufen sich, und mein Himmel! was soll ein Negociant thun? Er kann doch nicht Alles zu Hause aufspeichern, müssen doch des Tages einige tausend Gegenstände unter die Leute gebracht werden. **Eh bien, Messieurs! eh bien, Mesdames!** geben Sie genau Acht, der Negociant nennt den Preis seiner Artikel. Dieses Portefeuille, von dem besten, portugiesischen Leder, kostet — nur — ich sage nur **1** Francs **20** Sous, **100** Centimes. **20** Sous, **ma fois**, gar kein Geld! Also frisch angegriffen, Hand an's Werk und eingesteckt. **Sans cérémonie, 20** Sous — **100** lumpige Centimes — und das nennen Sie noch Geld, das? Mein Schwager, welcher mir vorige Woche **20,000** solche Pakete aus Algier brachte — denn der Schwager und ich, wir sind Compagnie — bezahlte das Dreifache in Algier. Also **Messieurs**! ein Negociant muß hazardiren, heute gewinnen und morgen verlieren, ich geb' so ein Pracht-Corduanleder bloß um **100** Centimes — Einen Franc und verliere dabei **netto** zwei Drittel."

„Ein solches Prachtstück bekommen Sie nicht in ganz Paris und nicht in ganz Frankreich, denn wir beziehen es direct aus dem Auslande. Die Emballage, der theure Transport auf dem Continent und dem Ocean kosten allein **33** Procent und nun dazu alle die vielen Eisenbahnen und Separat-Posten. Kurz, bei diesem Artikel ist nie Nichts zu gewinnen, nicht ein Liard."

„Was, wie, habe ich recht gehört? Sie bieten mir **15** Sous! **15** Sous für ein Leder, das direct von Gibraltar kommt? Mein Herr, ich glaube, zwischen uns waltet bloß ein Mißverständniß ob, Sie sprechen ohne Zweifel von einem elfenbeinernen Zahnstocher. Hab' die Zahnstocher ganz und gar zu Hause vergessen. Ja, meinetwegen, ich will Ihnen einen ganz neuen, der zum eigenen Gebrauche bestimmt werden sollte, für **15** Sous geben, aber die Waare aus dem andern Welttheile — nimmermehr! Vergessen Sie nicht, Monsieur! daß in der **Rue Vivienne** das gemeinste Portefeuille von letzter Qualität — Sie können sich davon augenblicklich überzeugen — **5** lebendige Francs kostet, und glauben Sie denn, daß wir Kaufleute uns so ganz und gar wegwerfen, etwa weil wir „ambulante Kaufleute" sind, weil wir unser Hab und Gut nicht in einem theuren Magazin, sondern auf offener Straße verkaufen und weil wir statt Sammt, Seide und Damast loß einen simplen, hölzernen Karren führen? Oh, da irren Sie sich sehr!"

„Pst! so gehen Sie doch nicht weg, nehmen Sie's hin für — **19** Sous, nun, wenn Sie durchaus nicht wollen — pst, pst! so warten Sie doch einen Augenblick, Sie fliegen doch dahin, wie ein spanisches Windspiel und ein amerikanisches Locomotiv — ein Kaufmann darf sich doch besinnen, wir haben auch das Privilegium, **sans garantie du gouvernement,** zu reflectiren, also **17** Sous, **16** Sous. Nun meinetwegen! Ein Negociant muß sich opfern, blos um seine respectiven Kunden zu befriedigen. Nehmen Sie's hin für **15** Sous — aber Gott ist mein Zeuge! so geht die ganze Commerce zu Grunde — und dann die Eifersucht und die Concurrenz auf der andern Seite — so werden wir ehrliche Leute total ruinirt. Bei diesem Artikel verliere ich **netto 85** Procent. Und dann hat man Weib und Kind, und Kinder wollen ewig essen — das viele Brot — **13** Sous — eine prächtige Wirthschaft das."

(Schluß folgt.)

Wortspiele.

Wo muß man ein Mädchen verklagen, das täglich einen andern Liebhaber wählt? — Beim Wechselgericht.

Was haben die Frauen mit dem Herkules gemein? — Daß sie mitunter einen Haufen von Atlas auf den Schultern tragen.

Was ist die Tasche eines Almosensammlers? — Ein Pfennigmagazin.

Welche Formen sind gerade den feinsten Hofleuten verhaßt? — Die Reformen.

Epigramme.

Die deutschen Gascognier.

Ihr brüstet Euch, Ihr großen Hänse!
Und hattet doch beim Sieggewinnen
Nicht mehr Verdienst, als jene Gänse,
Des Capitoles Retterinnen.

Gewisse Aerzte.

O Schade, daß die Aerzte nie
Beiher sich der Theologie
Mit schlauem Eifer weihten,
Die Patienten sonder Frist,
Wenn ihr Recept geschrieben ist,
Zum Tode zu bereiten.

Petrus und der Kornwucherer.

Ein Wucherer, der für und für
Sein schändlich Handwerk trieben,
Dem wurde vom Gevatter Tod
Der Abschiedsbrief geschrieben.
Jetzt? rief er, wo der Scheffel Korn
Zehn Thaler, soll ich sterben?
Her meinen Geldsack, keinen Deut
Soll'n die Verwandten erben.

Am Thor des Himmels angelangt,
Pocht' schnell er an die Pforte
Und rief: He! Petrus, schließe auf,
Und mach' nicht so viel Worte.
Zehn Thaler geb' ich blank und baar,
Thust Du nach meinem Willen!
Herr Petrus kam und — gab dem Mann
Verteufelt harte Pillen.

Marsch! rief er, hier kannst Du nicht ein
Mit Deinem Sündengelde,
Marsch, in die Hölle, Mann, der einst
Die armen Menschen prellte.
Herbei! herbei! Herr Urian,
Und packt hier Den am Kragen! —
Dies ließ der Teufel wahrlich sich
Zum zweitenmal nicht sagen.

Rips! hatte er den Kerl beim Fell
Mit seinem Thalersacke,
Und grinste: „Ha! Du bist so ganz
Nach unserem Geschmacke.
Die Hölle gab gleich einen Ball
Mit Pauken und Trompeten,
Und so ging just in einer Nacht
Das ganze Bischen flöten.

Die Pfeife.

Nach meiner Ueberzeugung könnten wir viel mehr Gutes erleben und viel weniger leiden, wenn wir uns in Acht nehmen wollten, nicht zu viel für Pfeifen auszugeben; denn die meisten der unglücklichen Menschen, denen wir begegnen, haben sich, wie mir scheint, durch Versäumung dieser Vorsicht ihr Schicksal zugezogen. Sie verstehen mich nicht? Nun, Sie lieben ja Geschichtchen und werden es daher entschuldigen, wenn ich eine erzähle, die mich selbst betrifft.

Als ich ein Kind von 7 Jahren war, füllten mir an einem Festtage meine Freunde die Taschen mit Kupfergeld. Ich eilte sofort in einen Laden, wo Spielzeug feilgeboten ward, und entzückt von dem Schalle einer Pfeife, die ich auf dem Wege dahin in den Händen eines andern Knaben sah, gab ich meinen ganzen Reichthum dafür hin. Darauf kehrte ich zurück und ging pfeifend durch das ganze Haus, sehr erfreut über meinen Besitz, der aber der ganzen Familie ein Aergerniß war. Als meine Brüder und Schwestern den Handel erfuhren, den ich geschlossen hatte, belehrten sie mich, daß ich das Vierfache des Werths für meine Pfeife gegeben habe, hielten mir vor, wie viele schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können und lachten mich wegen meiner Thorheit so lange aus, bis ich vor Aerger weinte und die Freude an der Pfeife durch den Kummer der Reue ganz verdrängt war.

Späterhin ist mir dieser Vorfall jedoch von großem Nutzen gewesen, weil er einen bleibenden Eindruck in meiner Seele hinterließ, so daß ich oft, wenn ich mich versucht fühlte, etwas Unnöthiges zu kaufen, zu mir selbst sagte: gieb nicht zu viel für die Pfeife, und mein Geld behielt.

Als ich heranwuchs, in die Welt kam und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich, Viele, ja sehr Viele, zu bemerken, die zu viel für ihre Pfeife gaben.

Wenn ich einen Menschen sah, der zu sehr nach Hofgunst trachtete, und um diese zu erlangen, seine Zeit in den Vorzimmern der Großen vergeudete und seine Ruhe, Freiheit und Tugend, ja vielleicht auch seine Freunde verlor, so sagte ich zu mir selbst: der Mann giebt zu viel für seine Pfeife.

Wenn ich sah, wie ein Anderer nach Volksgunst strebte, sich deshalb fortwährend in politische Händel mischte, seine eigenen Angelegenheiten darüber vernachlässigte, und sich so zu Grunde richtete, so sagte ich: er zahlt wahrlich zu viel für seine Pfeife.

Wenn ich einen Geizhals antraf, der jede Behaglichkeit des menschlichen Lebens, alle Freuden, Andern Gutes zu thun, alle Achtung seiner Mitbürger und das beseligende Gefühl wohlwollender Freundschaft aufgab, um Schätze zu sammeln, so sprach ich: armer Mann! Du giebst zu viel für Deine Pfeife.

Wenn mir ein Wollüstling begegnete, der jede löbliche Verbesserung seines Geistes und Vermögens dem bloßen Sinnenreize opferte, und zur Befriedigung dieses seine Gesundheit zerstörte, so sagte ich: Du verirrter Mensch, Du bereitest Dir Qualen anstatt Freuden, und Du giebst zu viel für Deine Pfeife.

Wenn ich Jemanden sehe, der den äußern Schein liebt und für schöne Kleider, schöne Wohnung, schöne Geräthschaften, schöne Wagen und Pferde über sein Vermögen ausgiebt, deshalb Schulden macht und seine Laufbahn im Schuldthurme endet, so spreche ich: ach! der hat seine Pfeife theuer, sehr theuer bezahlt.

Wenn ich sehe, daß ein schönes, sanftmüthiges Mädchen ihre Hand einem bösen, rohen Manne giebt, so denke ich: wie Schade, daß es so viel für eine Pfeife giebt.

Kurz, ich gewahre, daß sich die Menschen einen großen Theil ihres Unglücks und Elends selbst bereiten, weil sie den Werth der Dinge nicht richtig schätzen und zu viel für ihre Pfeifen geben.

Doch ich sollte Mitleid haben mit diesen unglücklichen Menschen, wenn ich bedenke, daß es bei aller dieser Weisheit, mit der ich mich brüste, doch gewisse, so verführerische Dinge in der Welt giebt, daß, wenn sie öffentlich versteigert würden, ich mich leicht durch den Ankauf zu Grunde richten und so die Erfahrung machen könnte, daß ich nochmals zu viel für die Pfeife gegeben hätte.

Scene in einer Putzhandlung.

Eine elegant gekleidete Dame tritt eilig ein. Was kostet die rothsammtene Coiffure im Auslagekasten? — Putzhändlerin. 5 fl. rhn., meine Gnädige! — Die Dame: Ach, was fällt Ihnen ein; ich möchte diesen Kopfputz nur einzig und allein meinem Manne zu Liebe kaufen, weil er behauptet, roth stehe am Besten und Sammt drücke am Mindesten. Also um 2 fl. rhn. nehme ich ihn! — Mehr keinen Kreuzer! Ich empfehle mich. (Sie stürzt wieder hinaus.) — Ein Herr tritt eben so eilig ein. Negligeehäubchen, meine Theuerste, süperbe Negligeehäubchen, wenn ich bitten darf! Sechs Stücke, ein Dutzend Stücke — wie Sie wollen; nur elegant, o sie gehören für ein sehr hübsches Fräulein! — (Die Putzhändlerin bringt ein Carton zur Auswahl. — Putzh. Befehlen Sie von diesen? — Der Herr mustert mit der Lorgnette. Ach viel eleganter, dieser Stoff ist nicht weiß genug! Emma hat blonde Haare und alabasterartigen Teint, also viel weißeren Stoff, wenn ich bitten darf! — (Man bringt ein zweites, ein drittes Carton.) Alles viel zu wenig weiß! — O ich wußte, es ist schwer für Emma Negligeehäubchen zu kaufen! Ich werde meine Cousine hersenden! — Emma soll selbst wählen! — Ihr Diener! (Er eilt schnell hinaus; die Putzhändlerin ordnet seufzend, was er verwüstet. Eine stark verblühte, sommersprossige Jungfrau tritt schüchtern ein.) Das Fräulein. Sie besitzen, wie ich hörte, ein Verschönerungsmittel? — Putzh. Zu dienen, mein Fräulein! — Das Fräulein. Aber nimmt es auch alle, sowohl Sommer- als Leberflecken gehörig weg? — Putzh. Ich habe viele Abnehmerinnen und hörte noch nie eine Klage! — Das Fräulein. Ist die Flüssigkeit in Flaschen? — Putzh. Man pflegt gewöhnlich ein halbes Seidel zu nehmen! — Das Fräulein. Nun denn, ich werde mein Dienstmädchen mit einigen Flaschen hersenden! Was kostet die Maaß? — Putzh. Entschuldigen Sie, um es maaßweise zu kaufen, dürfte dieses Mittel etwas kostspielig sein. Das Seidel kommt auf 2 fl. C. M.! — Das Fräulein (heimlich seufzend.) Ach, ich wußte ja, daß auch dies Mittel mir nicht passen würde, ich gedachte es als Bad zu gebrauchen! — (Sie geht fort; eine alte dicke Frau kommt herein.) — Die alte Dame. Ist mein Rosahut schon fertig? — Putzh. Nach Befehl, meine gnädige Frau! — D. a. D. Ach Himmel, was haben Sie gemacht? — Einfache Bänder? — Warum wählten Sie keine Rosen?! — Putzh. Verzeihen, ich dachte! — D. a. D. Was denken! Dieser Hut gehört für eine alte Frau und ich bin noch in den besten Jahren; also herunter mit den Bändern und Rosen hinauf! Hören Sie, viele Rosen! Sie können auch Vergißmeinnichte wählen, Jelängerjelieber oder sonst eine interessante Blume! — Nur pikant; das binde ich Ihnen auf die Seele — denn Sie wissen, ich bin Wittwe und noch nicht alt genug, um einfache Bänder auf dem Hute zu tragen! — Also Rosen, meine Gute. Ade! — Draußen war sie, die Romantikerin, und die Putzhändlerin suchte aus allen alten Schachteln ein, für diese Hoffnungsvolle passendes Bouquet!

Die in meinem Verlage erschienenen Lieder-Bilderbogen für Handwerker haben eine recht günstige Aufnahme gefunden, und ich bin von vielen meiner Geschäftsfreunde ersucht worden, auch dergleichen Bilderbogen für's Militair zu drucken; da mir jedoch derartige Lieder gegenwärtig zur Benutzung nicht zu Gebote stehen, so würde ich mit dem größten Danke Zusendungen von beliebten Militair-Liedern annehmen.

A. Ludwig.



Er hat das Bein gebrochen.

(Eine wahre Geschichte.)

Max (seinen Geschlechtsnamen verschweige ich) war ein rechtschaffener Mann, hatte vollauf zu thun, hatte einen guten Kopf, man konnte ihn in der Gemeinde zu Allerlei gebrauchen, er hatte Weib und Kind, er war ein guter Gatte und Vater; aber er verliebte sich in den Wein, und wenn er getrunken hatte, taugte er zu Allem nichts und war schlechter als der schlechteste Bürger in der Gemeinde. Er schwor, er fluchte, er zankte, er lästerte auf seine Vorgesetzten, er wollte Alles besser wissen, er mißhandelte Frau und Kind, er machte sich zum Gespött aller Welt.

Es ist schade um ihn! sagte Jeder, und Jeder verachtete den Trunkenbold.

Es ist schade um ihn, sagten seine Vorgesetzten und wollten ihn nicht weiter zu Ehrenämtern gebrauchen, denn nicht das Amt ehrt den Mann, der Mann soll das Amt ehren; der Trunkenbold verunehrt aber jede Stelle.

Das that nun Maxens Freunden leid. Umsonst machten sie ihm Vorstellungen, Ermahnungen, Bitten; umsonst vergoß seine Frau tausend Thränen. Er konnte das Trinken nicht lassen. Der Trunkenbold ist ein Sclave seines eigenen Halses.

Maxens Freunde wandten sich endlich an einen geschickten Doktor, mit der Bitte, Maxen von der Trunksucht zu kuriren. Sie wählten dazu ein sonderbares Mittel.

Als sie Maxen eines Abends betrunken auf der Straße liegend fanden, hoben sie ihn auf und trugen ihn wehklagend in sein Haus. „Was ist denn geschehen?" fragten die Leute auf der Straße. „Er hat das Bein gebrochen!"

Frau und Kinder schrieen jämmerlich: er hat das Bein gebrochen! Der Doktor ward geholt, er brachte Schienen und andere beim Beinbruch nöthige Geräthschaften mit und schnürte das gesunde Bein des Betrunkenen (denn er hatte wirklich keins gebrochen) so scharf zusammen, als ob es wirklich gebrochen wäre. Dann spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht, und da er erwachte, schrieen Alle: Ach, er hat das Bein gebrochen!

Max, der dies endlich hörte, der den schmerzlichen Druck der Schienen fühlte und mit dem Beine festgebunden lag, das man in einem hölzernen Kasten gesperrt hielt, wo er sich nicht rühren und von seiner Gesundheit überzeugen konnte, glaubte kurz und gut endlich, er habe in der Betrunkenheit das Bein gebrochen, und verschwor aus Grund des Herzens den Wein, der die Ursache seines Leidens war. Ein Vierteljahr lang mußte er still liegen und durfte, um das Blut nicht zu erhitzen, keinen Tropfen Wein trinken. Der Doktor gab ihm nur dann und wann stärkende Arznei.

Endlich kündigte der Doktor die Vollendung der Kur an, und es war lustig zu sehen, wie Max sehr bedächtig und gleichsam auf Eiern ging, das gebrochene Bein zu schonen. Er war von da an zeitlebens ein ordentlicher Mann, der niemals mehr trank, als er vertragen konnte. Erst nach vielen Jahren erfuhr er den lustigen, aber nützlichen Streich, den ihm seine Freunde gespielt hatten, und erst jetzt fing er wieder an, auf dem rechten Beine fest aufzutreten.

!!! Humoristische Neuigkeit !!!

Bei Leopold Schlesinger in Berlin ist soeben ganz neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Bowlen-Prozeß,

oder:

Tibbecke als Angeklagter vor den Schranken des öffentlichen Gerichts.

Von A. Hopf.

Preis 5 Sgr., 32 Seiten stark, nebst einem Holzschnitt mit der Unterschrift:

Gerichtsdiener Zange: Du bist zu früh gekommen, Tibbecke. Aber Du kannst immer rin gehn; die Richter wern sich gleich versammeln. — Geh' man, un setz Dir uf die Anklagebank.

Tibbecke: Na, mit der Anklagebank hab' ick nischt zu duhn; denn die Bank wird jetzt häufig selber angeklagt. Doch würde ein Sitz uf die Bank einen schlechten Schein uf mir werfen, un sone Bankscheine lieb' ick nich, denn sie werden bei kene öffentliche Kasse vur voll angenommen, obgleich unsere volle Kassen mehr Scheine als klingende Münzen enthalten . . .

Von der „Expedition des Klosters" in Leipzig wurde versendet, aus dem Gebiete der alten Literatur:

K. F. Paullini's

Heilsame Dreck-Apotheke,

wie nämlich mit Koth und Urin die meisten Krankheiten glücklich geheilet worden.

(Stuhr'sche Buchhandl.) (Berl. Ztg. 261.)

(Aus den Eingeweiden.) Ein Knabe, der mit Geld gespielt hatte, verschluckte unvorsichtiger Weise ein Stück davon. Darob war nun ein großes Zetergeschrei von allen Vettern und Basen; wie sollte man das Geldstück wieder heraus bekommen? Da sagte ein Pfiffikus: „Wißt Ihr was? Laßt den Steuereinnehmer holen, wenn das Geld ja heraus zu bekommen ist, der kriegt's heraus."

(Auch eine Dorfgeschichte.) Eine Bauersfrau erzählte ihrer Nachbarin, wie sie es gewöhnlich anstelle, wenn sie in der Stadt ihr Gemüse, Zwiebeln u. s. w. verkaufe, und wie sie die „dummen Stadtleute" immer so zu beschwatzen verstünde, daß sie oft einen doppelten und dreifachen Nutzen löse. — „Wer's glaubt!" — antwortete die Nachbarin — „die Stadtleute werden nach und nach so gescheidt wie unsereins."

Der Italiener Anton Merino gerieth in die Gefangenschaft eines ostindischen Sultans und sollte augenblicklich hingerichtet werden. — „Sohn der Sonne," sagte er, „schenke mir das Leben, um Deine Regierung durch das größte Wunder zu verherrlichen; ich besitze die Kunst, einen Elephanten binnen zehn Jahren reden zu lehren." — Der Sultan, begierig auf den Erfolg, übergab ihm einen solchen riesigen Zögling. — Als die Gefährten des Merino über seine Kühnheit erstaunten, und ihm, beim Mißlingen des Versprechens, den schrecklichsten Tod prophezeihten, antwortete er ganz ruhig: „Laßt mich nur machen, binnen zehn Jahren ist entweder der Sultan, oder ich, oder der Elephant todt." Und er hatte sich nicht getäuscht.

Montag, den 6. December, Abends 7 Uhr,

Abendunterhaltung des Turnvereins

im Saal zum blauen Hirsch.

Gelesen wird: Uriel Acosta, Trauerspiel von Gutzkow.

Außer dem stets reichhaltigen Lager aller Schreib- und Zeichnenmaterialien, erlaube ich mir, zum bevorstehenden Weihnachtsfeste noch eine große Auswahl von Bilderbüchern, Stammbüchern, Albums, Jugendspielen, Papeterien, Toiletten, Handschuhkästchen, Arbeitskästchen, Brieftaschen, Cigarrentaschen, Schreib- und Zeichnenmappen, Büchertaschen, Bilder-Bogen, Tuschkasten, Reißzeuge, Reißbretter rc. rc. zu offeriren.

Der größte Theil genannter Artikel ist bereits zur geneigten Ansicht ausgestellt.

Kunst- und Papier-Handlung
von
A. Gröger.

Ergebenste Einladung.

Da künftigen Sonntag, den 5. December, die letzte Tanzmusik vor dem Weihnachtsfeste stattfindet, so erlaube ich mir hierdurch

zu einem großen Conto,

wobei der Saal durch ohngefähr 150 Lampen illuminirt werden soll, ergebenst einzuladen; und bitte ich deshalb ein hochgeehrtes Publikum von Oels und dessen Umgegend um recht zahlreichen Besuch.

H. Exner,
im Elysium.

Nicht zu übersehen.

Dem geehrten Publikum, insbesondere meinen geschätzten Kunden, widme ich hiermit die ergebene Anzeige, daß ich den bisher in meinem Geschäft geführten

Kartoffelbranntwein

gänzlich cassirt habe, dagegen aber bereits seit dem 20. v. M.

nur ächten reinen Kornbranntwein

sowohl zur Fabrikation der Liqueure, als auch zum Ausschank verwende.

Indem ich die billigsten Preise zusichere, bitte ich um geneigte Abnahme.

Oels, den 1. December 1847.

Gustav Unger,
Liqueur-, Rum-, Sprit- und Weinessigfabrique
am Ringe Nro. 197.

Auctions-Anzeige.

In term. den 6. Decmbr. c., von Vorm. 9 Uhr ab u. ff., soll in hiesigem Rathhause das zur Kaufmann M. Kayserschen Concurs-Masse gehörige Lager von Tuch- und Modewaaren öffentlich, gegen gleich baare Zahlung, versteigert werden.

Oels, den 23. November 1847.

Herzogl. Land- und Stadt-Gerichts-Auktions-Commission.

In meinem Hause ist eine freundliche Wohnung, eine Stiege hoch, zu vermiethen, und sogleich zu beziehen.

Schreiber, Schankwirth, wohnhaft Färbergasse No. 230.

Zu verkaufen.

In Juliusburg ist wegen Wegzuges ein auf der lebhaftesten Straße gelegenes, aufs bequemste eingerichtetes Haus, mit 5 heizbaren Stuben, Speisekammer und Keller, dabei ein Obst- und Gemüsegarten, Stallung und Schuppen, zum billigen Preise bei einer Einzahlung von 5—600 Rthlr. zu verkaufen, und bald zu übernehmen. Näheres erfährt man daselbst, Langegasse 48.

Ein Flügel-Fortepiano von vollen 6 Octaven, guter Bauart und fester Stimmung, ist billig, jedoch nur zu festgesetztem Preise zu verkaufen; wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Meine Wohnung ist von jetzt ab Louisen-Straße Nro. 247. in dem Hause des Schneidermeisters Herrn Wiesner.

A. Zappner.

Na, da geht wohl noch Etwas ab!

Es sind gewiß in uns'rer Zeit
Die meisten Menschen Handelsleut',
Und wer das Ding so observirt,
Sieht, wie der Handelsstand florirt.
Gar viele Läden stehen auf,
Bereit zu flottem Ausverkauf,
Daß ein Profitchen ziehe ein,
Sollt' es auch „fort mit Schaden" sein.
Doch immer hört man bis zum Grab:
Na! da geht wohl noch Etwas ab!

'S ist zwar nur eine Redensart,
Doch hab' ich sie mir aufbewahrt,
Weil ich schon mehrmals mit Bedacht
Sie hier und dorten angebracht.
So sprach einst eine junge Frau
Zu ihrem Mann, deß Haar schon grau:
Wie ich Dich liebe, treu und wahr,
So lieb' ich Dich noch zwanzig Jahr.
Ich ging und dachte so im Trab:
Na! da geht wohl noch Etwas ab!

Geht Einer auf die Brautschau aus,
Wird er sogleich zum Handelshaus,
Denn wo er harte Thaler spürt,
Wird augenblicklich acceptirt.
Die erste Frag' ertönet schier:
„Papa! wie steht's von wegen hier?
So achtzigtausend von Gewicht,
Denn unter diesen thu' ich's nicht."
Der aber denkt: wenn ich Dich hab',
Na! da geht wohl noch Etwas ab!

Und weil so Mancher schon geprellt,
Wird abgehandelt in der Welt;
Nur Einen giebt's, der stark und fest,
Und der nicht mit sich handeln läßt.
Ein altes Haus, das stets florirt
Und nie mit Andern concurrirt;
Es trägt dies Haus so spät als früh
Die Firma: „Tod und Compagnie."
Hier handelt sich's um Zeit und Grab,
Und da geht nimmer Etwas ab.

Preis-Verzeichniß

derjenigen Papiere und Schreibmaterialien, welche in der Buchdruckerei von A. Ludwig in P. Wartenberg zum Verkauf lagern.

(Die Preise sind fest, und da dieselben sehr billig gestellt, werden die Artikel nur gegen baar abgegeben.)

Groß Kanzellei-Maschinenpapier	à Rieß	3 Rtl.	— Sgr.	— Pf.	
Klein Kanzellei-Maschinenpapier	dito	1 =	25 =	— =	
Groß Koncept-Maschinenpapier	dito	2 =	— =	— =	
Klein Koncept-Maschinenpapier	dito	1 =	5 =	— =	
Groß Kanzellei-Mühlenpapier	dito	3 =	10 =	— =	
Klein Kanzellei-Mühlenpapier	dito	2 =	— =	— =	
Groß Koncept-Mühlenpapier	dito	2 =	— =	— =	
Klein Koncept-Mühlenpapier	dito	1 =	10 =	— =	
Briefpapier	dito	2 =	20 =	— =	
Briefpapier (extra fein)	dito	4 =	— =	— =	
Notenpapier, in Kanzellei	à Buch	— =	8 =	6 =	
Buntes Papier (einfarbig)	dito	— =	4 =	6 =	
Buntes Papier (Kattun-)	dito	— =	5 =	— =	

Briefbogen (in bedeutender Auswahl) à Bogen 1 und $1\frac{1}{2}$ Sgr.
Schreibebücher (in 4 Sorten) à Stück zu 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und 4 Sgr.
Visitenkarten (in 5 Sorten) à Stück zu 4, 6 und 8 Pf., 1 und $1\frac{1}{2}$ Sgr.
Schreibfedern (in 4 Sorten) à 25 Stück zu 2, 4, 5 und $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Stahlfedern (in 3 Sorten) à Stück 1, $1\frac{1}{2}$ und 2 Pf.
Siegellack (in 5 Sorten) à Stange zu 6 und 9 Pf., 1, $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{3}{4}$ Sgr.
Mundlack, in Schachteln, à Schachtel 1 Sgr.
Bleistifte (in 3 Sorten) à Stück 3, 6 und 9 Pf.
Pappen (in 3 Sorten) à Stück 6 Pf., 1 und $1\frac{1}{4}$ Sgr.
Wünsche (mit 2 Farben gedruckt) zu Geburtstagen und zum Neujahr, (in 100 Sorten) à Stück 2 Pf.

Sämmtliche Waaren sind aus den reelsten Fabriken bezogen und erlaubt sich Unterzeichneter um so mehr ein hochgeehrtes Publikum darauf aufmerksam zu machen, da die Preise auffallend billig gestellt sind.

A. Ludwig.

Auf Obiges mich beziehend, füge ich die Versicherung bei, die geehrten Kunden jederzeit aufs freundlichste und pünktlichste zu bedienen.

R. Donat,
Geschäftsführer der Buchdruckerei und der Papierhandlung von A. Ludwig in P. Wartenberg.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg

vom 1. December 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	2	26	6	1	28	—	1	24	—	2	20	—	—	29	—	—	—	—	—	24	—	4	15	—	—	15	—	—	24	—
Mittler . . .	2	24	9	1	26	3	1	22	6	2	18	—	—	27	6	—	24	—	—	23	—	4	12	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	2	23	—	1	24	6	1	21	—	2	16	—	—	26	—	—	—	—	—	22	—	4	10	—	—	14	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	2	26	—	2	—	—	1	27	6	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	23	9	1	28	6	1	25	9	2	—	—	—	28	9	—	24	—	—	28	—	4	15	—	—	15	—	—	20	—
Niedrigster . .	2	21	6	1	27	—	1	24	—	—	—	—	—	27	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	2	27	6	1	26	—	—	—	—	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	2	25	—	1	25	—	1	25	—	2	20	—	—	26	—	—	27	—	—	21	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	2	22	6	1	24	—	—	—	—	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	16	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—